

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Eine keramische Sammlung  
**Autor:** Widmer, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573614>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



ins Bewußtsein zurück und zwar ins Bewußtsein einer ganz schändlichen Not . . .

Düstere Traurigkeit senkt sich heute noch auf meine Seele, wenn ich an dieses Erwachen denke. Ich kann den Grund dafür nicht besser angeben, als indem ich eine Strophe des soeben zitierten Liedes ein wenig abändere und sage:

„Da hinten, ach, da hinten liegts  
Mit festgebanntem Reiz,  
Mit seinen Mu!-en, seinem Weh —  
Das Land des schweren Leids . . .“

N' importe! Schön wars! Daran lasse ich nichts markten!  
Und erst die Prozession! Zweimal habe ich als Reiter dabei geglänzt, und nicht ohne Stolz berichte ich noch, daß ich es sogar selbst bis zum Rittmeister brachte und einem Dignitär des Stifts die edle Reitkunst beibringen sollte für die Teilnahme an der Auffsahrtsprozession. Er bestellte sich dann zwar einen Führer, der sein Pferd bei der Prozession beständig am Zügel hielt. Ich hoffe aber, der geneigte Leser sei ohne weiteres da-

von überzeugt, daß dieses sonderbare Vorgehen jedenfalls der übertriebenen Mangelhaftigkeit des alten Herrn und keinesfalls der Unzulänglichkeit meines Unterrichts zuzuschreiben sei. Nein, nein! Eher alles andere lasse ich mir gefallen als einen Angriff auf meine Reiter-ehre! Die geht mir über alles . . .

Daß es keine Rosen ohne Dornen gibt, ist ein alter Erfahrungssatz. Man muß auch beim Reiten etwas mit in den Kauf nehmen, besonders am Morgen darauf. Das scheint mir übrigens auch schon in das Walfürenmotiv hineinzuklingen. Oder hab' ich nicht recht, wenn ich sage:

Hojotoho! Hojotoho!  
Walfürensang, Walfürensang!  
So lustig froh und doch so bang!  
Das kommt von übermäßigen Quinten —  
Beim Reiten aber kommts — von h — —  
Hojotoho! Hojotoho!  
Habei! Ho, Schäggele, Hooh!

## Eine keramische Sammlung.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit zehn Abbildungen.

Ein Zufall brachte mich mit dem Manne in Berührung, der in einer Ecke des lauschigen Petersplatzes zu Genf sich und seine Schätze geborgen hielt. Gern schaut er auf den feierlichen Raum, den die gewaltige Portikus der Kathedrale, die Fassaden einfacher, bedeutender und reicher Paläste aus drei Jahrhunderten und, wie im Hinterhalt, gotische Bauten umfassen, dessen Grau aber das kispelnde Grün einiger Bäume aufheitert. Er ist selber solch ein im Alter noch frischer und mitten in der Stadt naturfroher Stamm, der sich die versteinernten Kameraden wohl gefallen läßt, formvoll wie sie sind, aber durchaus nach unablässigem Luftwechsel verlangt. Nicht

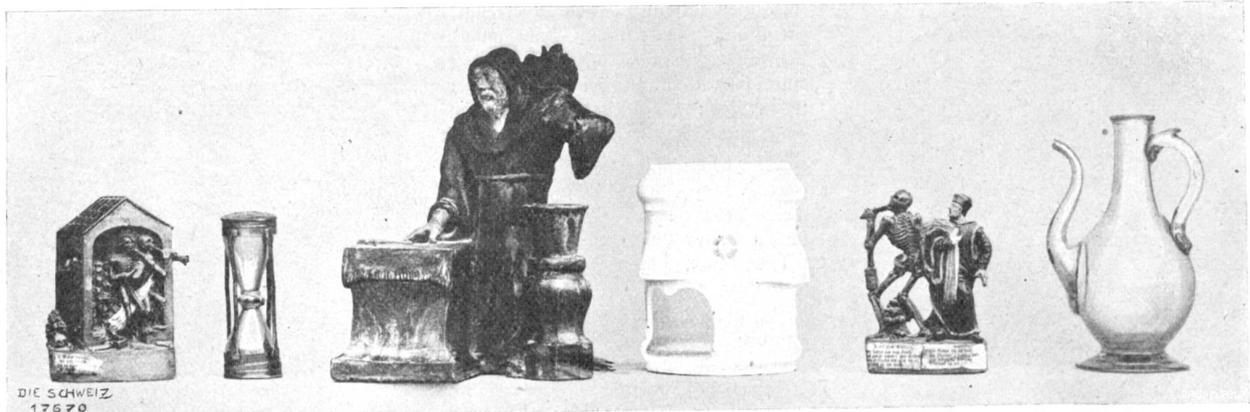
von historischen Arbeiten und Sammlungen ist er umschänkt; aber wo es eine freie Bahn für neue Gedanken zu brechen gilt, steht er in der ersten Reihe. Ihn interessiert die künstlerische Betätigung der Eiszeitmenschen; aber mit Feuer und Flamme steht er für die Pfadfinder unserer neuen Kunst ein. Seine Räume legen für beides Zeugnis ab.

Burkhard Reber heißt dieser aus dem Aargau gebürtige Mann. Von Beruf ist er Apotheker. Auch da ungewöhnlich. Schöpferisch und geschichtlich bei der Sache. Die Leistungen der ersten Art entziehen sich meinem Urteil. Von denen der zweiten aber soll eigentlich meine Mitteilung handeln. In der Ueberzeugung, daß auch die fortschrittlichste, die Naturwissenschaft, wissen müsse, wie sie logisch und mannell, geistig und technisch entstanden und gewachsen sei, ist Reber früh schon daran gegangen, bedeutende hergehörige alte Schriften und Gegenstände zu sammeln.

Vor vierzig Jahren hat er, ein wahrer Pionier, unter zahllosen Opfern und Schwierigkeiten, begonnen. Heute nennt er Säle voll von Büchern, Handschriften, Apparaten, Gefäßen aller Art sein eigen. Als die Genfer Universität 1909 ihr Jubiläum auch mit einer akademischen Ausstel-



Keramische Sammlung Burkhard Rebers in Genf. Vier große Vasen für flüssige Drogen und Wasser. Italienische Töpferei des XVI. und XVII. Jahrh.'s.



lung feierte, ward er eingeladen, ein alchemistisches Studio einzurichten. In Tagesfrist hatte er es mit höchster Fülle und Fündigkeit zustande gebracht (s. Abb. S. 294). Kein Museum kann mit ihm wetteifern.

Nur als Beispiel gebe ich diesen Fall. Seine Bibliotheken, vorhistorischen Funde, Münzsammlungen würden ihm zu jeder Zeit ähnliche Taten aus andern Gebiet erlauben. Innerhalb seines pharmazeutischen Besitzes aber befinden sich Hunderte von Gegenständen, die außer dem historischen einen überragenden künstlerischen Wert haben. Ich kenne zum Glück wenig Drogen. Aber dem Genfer Apotheker bin ich zu Dank verpflichtet, daß die Gefäße alter Drogen mir einmal über das andere neuen Genuß bereitet haben. Wer die Renaissance ganz und freudig begreifen will, muß auch sie kennen.

Dem mitten im radikalen Denken stehenden Mann steht es eben so eigen als vorzüglich an, daß er sein Heim in einem so aristokratisch würdevollen als in der Gelehrsamkeit unseres Landes vornehmen Haus aufgeschlagen hat. Im Haus des großen Botanikers Pyramus de Candolle. Da füllen einen feinen Saal im Stil des sechzehnten Ludwig Gestelle voller Töpfe aus Majolika, Fayence, Porzellan und Glas, die nahezu vier Jahrhunderte Apothekertum vergegenwärtigen. Es ist nicht meine Sache zu sagen, was sie einst enthalten haben. Aber davon darf ich zeugen, von welcher Schönheit schwer sich diese Laden biegen. Da ist das Cinquecento mit Erzeugnissen aus allen großen Werkstätten vertreten, das folgende Säkulum mit Waren aus Savona und Genua, das achtzehnte mit Produkten Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz, bis im Beginn des neunzehnten der gestaltende, malerische, fabulierende Trieb in der Monotonie des heutigen matten Weiß erlischt. Wenn man die Dinge also ihrem Entstehen und Vergehen nach betrachtet, so ist die Sammlung eher betrüblich. Aber in Betracht des unverkennbaren Aufschwungs aller Kunstgewerbe

wendet man sich auch hier erwartungsfroh den vorbildlichen Leistungen der Blütezeit zu.

Form, Ornamentik, Farbe, Glasur sind gleich packend. Ob klein, ob groß, sind alle Gefäße solid, mit guter Wandung, die etwas aushält, zuverlässigem Stand, bequem zu fassen. Sie nehmen sich, familienhaft wie sie sind, zugleich sehr persönlich aus: nicht eine Vase, die derselben Offizin angehörend, nicht ein besonderes Merkmal, Sinnbild, Motiv trüge. So sehr die Renaissance sonst geheimnistörend und verallgemeinernd gewirkt hat, in diesen ersten Zeiten, um 1500 und vorher, beherbergte sie gotisch-mittelalterlichen Sinn noch gastlich genug bis nach Castel Durante und Urbino hinab. Wer weiß, ob nicht Raffael den einen oder andern Krug bemalt hat. Denn so wohlgeformt sie sind, die Gefäße packen mit fatterer Ornamentik. Mir behagen die am besten, wo eine Lorbeerhülle sie ganz umhüllen will. Vielleicht hat der Brauch, Früchte und Trinkgefäße mit Laub zu kühlen, den Schmuck herbeigeführt, zur Uebertragung auf die Keramik eingeladen. Eine Riesensblüte leuchtet dann aus dem kräftigen Olivengrün und der stillen Verschlungenheit der Blattränder auf. Aber schön sind auch die Vasen, wo mythische Szenen oder Szenen aus der christlichen Legende verwertet sind. Bildnisse von einem konturrierenden oder farbig kühnen Impressionismus ohnegleichen begegnen da. Oft und oft muß unsereiner an Hodler denken und an Amiet. Die Renaissance ist eben eine manadisch lebenskühne, eine mit unverholener Farbe lodernde Zeit. Das siebzehnte Jahrhundert zeigt allerdings schon den allgemeinen Schwächeanfall: die Krüge werden geometrisch geziert, die Farben und Motive uniformer, blasser, schulmäßig-höfischer. Bis im achtzehnten Jahrhundert, namentlich von Frankreich her, das Zierliche, Spitze, Lächelnde eingeschmeichelt kommt, das dann und wann berückt, doch alles in allem melancholisch stimmt. Doch wiederum: die Alten sind Recken, Condottieri,



Keramische Sammlung Burkhard Rebers in Genf. Oben: Symbolisch-medizinische Gegenstände aus dem XVI. Jahrh.  
Unten: Reich ornamentiertes Apothekergefäß aus dem XVI. und XVII. Jahrh.

ihrer Muskeln, des Schmelzes ihrer Rüstung, ihrer freien, herrischen Haltung stolz. Sie wollen wir denn auch besonders reich bedenken.

Ob die Sammlung im Land verbleibt? Es ist zu wünschen. Im Grund gehört sie ins vaterländische Museum, dessen Abgrenzung wohl nicht eng zu verstehen ist. Vorläufig freuen

wir uns aber, daß wir eine Persönlichkeit als ihren Eigentümer kennen, die uns allen mit ihrer Energie in der Gegenwart und Liebe zur vergangenen Tatkraft ein Glück und Beispiel auf einmal, eins im andern, gestaltet hat. Vielleicht kann ich wieder einmal in dieses Füllhorn greifen. Jetzt will ich die Bilder für sich, mich und ihren Sammler sprechen lassen.

Dr. Johannes Widmer, Lausanne.

## Zum Jubiläum der Basler Universität.

Mit fünf Abbildungen und einer Bignette.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.



Bronzemedaille mit Bildnis von Papst Pius II., dem Gründer der Universität Basel (Abb. 1).

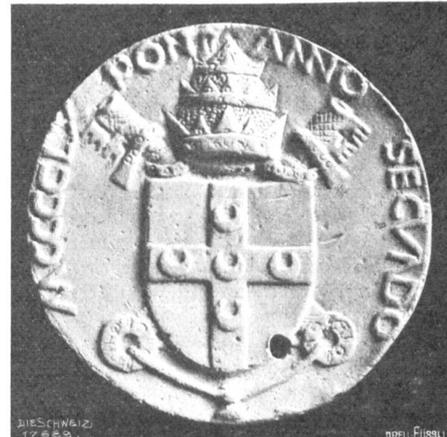
darf dies umso eher geschehen, als wir im Besitze von zeitgenössischen, also getreuen Bildern aus den um die Stiftungszeit herumliegenden Jahren sind.

In erster Linie kommt in Betracht das Porträt des Stifters, Papst Pius II. Als Aeneas Sylvius Piccolomini ist er schon in einem häufig reproduzierten Freskogemälde von Pinturicchio dargestellt worden. Dieses Bild der Dombibliothek zu Siena zeigt den Prälaten zu Pferd, mit glänzendem Gefolge aufbrechend zum Basler Konzil. Der Kopf des Aeneas ist durchaus porträtähnlich und zeigt das feine Profil, das auf einer spätern Bronzemedaille nochmals wiedergegeben wurde. Die Basler Universität aber wurde gestiftet, als Aeneas Sylvius die römische Tiara trug (1458-1464). Unter den zahlreichen Porträtmedaillen, die auf Papst Pius II. geschlagen und gegossen worden sind, ragen besonders zwei Bronzen hervor, bei denen der Kopf des Kirchenfürsten übereinstimmend von Zeitgenossen reproduziert worden ist. Das Antlitz des Papstes ist wesentlich runder und voller geworden, Wangen und Kinn sogar recht stark; die Tonjur ist so groß, daß das Haar nur noch wie ein dünnes, ums Haupt liegendes Kränzlein erscheint (s. Abb. 1). Auf der Rückseite der einen Medaille erscheint ein Phönix, auf derjenigen der andern das Wappen des Geschlechtes Piccolomini (s. Abb. 2). Der Schild dieser Familie enthält ein durchgehendes, mit fünf Halbmonden belegtes Kreuz; in traditioneller, mittelalterlicher Form schmückt er den Medaillenrevers, in der Renaissancegestalt, der jög. Mohstirn, ziert er die Fassade des Palastes Piccolomini zu Siena (s. Abb. 3). In

Wenn in diesen Tagen die Stiftung der ältesten schweizerischen Hochschule, der Basler Universität, deren Gründung in die Jahre 1459 und 1460 fällt, in manchen literarischen Erzeugnissen gefeiert wird, so darf auch ein Blick geworfen werden auf die ikonischen Monumente aus jener Zeit. Es

beiden Fällen schwebt über dem Schild das Triregnum, die dreifache Krone oder Tiara, und dabei sind die beiden Schlüssel des Kirchenstaates gekreuzt.

Den feierlichen Akt der Universitätsgründung stellt ein Gemälde im ältesten Matrikelbuch der Hochschule dar (s. Abb.



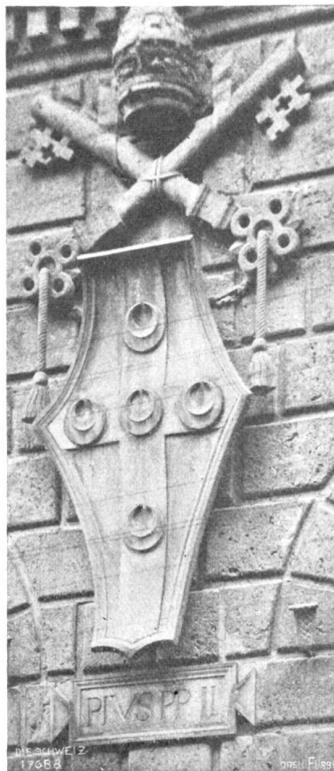
Revers der nebenstehenden Bronzemedaille mit dem Wappen des Geschlechtes Piccolomini (Abb. 2).

4). Da sieht man im Chor des Münsters den Bischof von Basel, Johann V. von Benningen (1458-1478), mit der päpstlichen Stiftungsbulle\*) in der Linken und mit der in der Gebärde des Sprechens erhobenen Rechten. Zu seiner Rechten naht Dompropst Dr. Georg v. Andlau (1432-1466), der erste Rektor der Universität. Zur Linken kniet der Bürgermeister von Basel Johann v. Flachsland. Hinter dem Bischof sieht man den Hochaltar mit Predella und turm- oder tabernakelartigem Aufsatz in gotischem Maßwerk, rechts und links vom Altar geistliche und weltliche Würdenträger. Der hier dargestellte Bischof starb zu Pruntrut; sein Leichnam wurde feierlich nach Basel übertragen und in der Mitte vor der Treppe zum Chor, also am Ostende des Mittelschiffs des Doms, bestattet, mit prunkvollen Zeremonien, wie der Chronist sagt. Das Grab wurde im neunzehnten Jahrhundert zerstört, bei welcher Gelegenheit der Ring des Bischofs aufgehoben wurde; er zeigt das Wappen derer v. Benningen, zwei gekreuzte Zepter und die Initialen des Prälaten. Die mit gravierten Bronzeleisten und dem Wappenschild geschnückte Grabplatte aus rotem Sandstein wurde in eine Ecke der Schalerkapelle gestellt.

Prunkvoller war das Grabmonument des ersten Rektors der Universität (s. Abb. 5). Für diesen Mann, der schon 1428 als Domdekan erscheint, wurde ein anspruchsvolles Tischgrab erstellt. In ganzer Figur\*\*) erscheint der Be-

\*) Ein Facsimile der Bulle in Vautreys Histoire des Evêques de Bâle.

\*\*) Die Polychromie ist leider wie bei den übrigen Basler Grabmälern des Mittelalters weggelassen worden; nur bei den Epitaphien hat man sie erneuert und bei den Barockmonumenten sie bestehen lassen.



Das Wappen des Papstes Pius II. am Palazzo Piccolomini zu Siena (Abb. 3).